

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 40 (1988)
Heft: 17

Rubrik: Film im Kino

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zurück in Europa

In Zusammenarbeit mit Bertold Brecht versuchte sich Cavalcanti 1955 in Österreich mit der Literaturverfilmung von «Herr Puntila und sein Knecht Matti». Der Film erreicht nie die Dichte des Theaterstückes, muss mit vielen Vereinfachungen auskommen und ist ganz ohne Rhythmus. Dazu kommt noch eine erschreckend schlechte Montage mit Schnittfolgen, wie man sie noch selten ähnlich schwach gesehen hat.

Wie muss nun Cavalcanti nach dieser Retrospektive heute beurteilt werden? Unbestritten war er ein begabter Dokumentarist, Werke wie «Rien que les heures», «Coalface» und «Night Train» belegen das. Aber unverständlich ist der zum Teil riesige Qualitätsunterschied zwischen einzelnen Werken, der in seinen Spielfilmen noch deutlicher hervortritt. Cavalcanti hatte keine erkennbare Linie und machte alles: surreale Filme, expressionistische Filme, Auftragsfilme für Paramount, Kostümfilm, Komödien, Phantastischer Film, Film Noir, Literaturverfilmung, Heimatfilm, Werbefilm und Fernsehfilme. Dazu war er bei vielen anderen Filmen Produzent, Dekorateur und Cutter. Cavalcantis teilweise dichte und gute Montage der frühen Dokumentarfilme verwandelte sich allmählich in eine didaktisch unerträgliche, in gewissen Stellen fast schulmeisterliche Montage. Abschliessend kann gesagt werden, dass von den nahezu 50 Filmen, die Cavalcanti realisiert hatte, zweifellos die Besseren in den dreissiger- und vierziger Jahren zu finden sind. Die Cavalcanti Retrospektive wird voraussichtlich in diesem Herbst im Filmpodium Zürich noch einmal zu sehen sein. ■

Film im Kino

Johannes Bösiger

Filou

Schweiz 1988.

Regie: Samir

(Vorspannangaben

s. Kurzbesprechung 88/252)

Zugegeben: Filmemacher (nicht nur) in der Schweiz haben es nicht immer ganz so einfach. Was häufig vor allem im deutschsprachigen Teil des Landes fehlt, ist die Begabung zur unerträglichen Leichtigkeit des Seins. Und kommt dann endlich mal einer, präsentiert ein freches, spritziges Drehbuch, kann es ihm schon passieren, dass es von Kommissionen oder Fernsehredaktoren als zu oberflächlich abgetan wird. Rolf Lyssy kann davon wohl ein Lied singen – mit wieviel Berechtigung sei hier dahingestellt. Etwas anders verhält es sich im Unterschied zu den sogenannten Arrivierten ganz offensichtlich mit den neuen Talenten, mit den Hoffnungen des Post-Neuen-Schweizer Films.

Vor zwei Jahren, man erinnere sich, wurde in Locarno im Rahmen der Sektion «Information Suisse» eine Arbeit präsentiert, die mehr oder weniger alle überraschte. Ein aus dem Irak an die Zürcher Langstrasse gespülter junger Mann hat da einen «Videocomic» präsentiert, der unter dem Titel «Morlov – Eine Ode für Heisenberg» nicht nur durch die unkonventionelle Erzählweise, die freche und

spritzige Story auffiel, sondern obendrein noch intelligent war. Auch so etwas gibt es also noch. Jetzt, über siebenhundert Tage und viele Filmmeter später, bekam man, wiederum in Locarno, erstmals das zweite abendfüllende Opus dieses aufmüpfigen Asylanten vorgeführt: «Filou». Wieder eine Überraschung? Und sind die vielerorts gar mit Wetten verbundenen Hoffnungen in Erfüllung gegangen? Die Antwort muss wohl «Jain» lauten.

Samir Jamal Aldin – er nennt sich aus unerfindlichem Grund heute nur noch Samir, was man obendrein als Semir auszusprechen hat – hat zwar für «Filou» die Technik gewechselt, die Videoausrüstung zugunsten der 16mm-Kamera in die Ecke gestellt, ist sich zumindest formal aber treu geblieben. So ist denn sein erster «richtiger» Spielfilm auch zuerst einmal ein visuelles Erlebnis. Schnell, einfallsreich, witzig gar und manchmal auch eine Spur innovativ. In einer Zeit jedoch, da man als Kritiker mehr und mehr dazu tendiert, einen Film nach seinem Outfit und nicht nach seinem Inhalt zu beurteilen, sollte man sich von Samirs Ansätzen zu einem Bild-Feuerwerk nicht gänzlich in die Irre leiten lassen. Er, der ganz offensichtlich und ohne jeden Zweifel Freude hat am Spiel, ja an der Leidenschaft des Spielers, hat mir «Filou» zwar die Bestätigung vorgelegt, dass er über Talent und vielleicht auch mehr als nur das verfügt. Er hat aber auch deutlich gezeigt, wo er noch an sich zu arbeiten hat.

Genug jedoch der langen Reden um den bald schon lauwarmeren Brei. «Filou» erzählt auch eine Geschichte, ist nicht nur Zusammenrottung auf Filmmaterial übertragener Videoeffekte. Schauplatz, und das ist sehr wichtig, ist der sogenannte Chreis Cheib in Zürich. Dieses Quartier hinter den sieben Gleis-



sen des Hauptbahnhofs, als dessen Zentrum und Lebensader die Langstrasse gilt, gibt in Samirs Film die Palette ab, auf der er wild und ungestüm seine Farben mischen kann. Da besteht denn natürlich die Gefahr einer übermässigen Konzentration auf nur dem mit dem Schauplatz tatsächlich vertrauten Zuschauer bekannte lokale Details. Wobei auch gilt, dass am Schluss es der Gesamteindruck ist, der zählt, die allgemeine Verständlichkeit also. Auch das Publikum in Macao muss, wenn es sich um einen guten Film handeln soll, «Filou» verstehen können. Am besten also, wenn man auch als Wahl-Zürcher für einen Moment zu vergessen sucht, welche persönlichen Erlebnisse die eigene Beziehung zu diesem Quartier der Italiener, Türken, Huren, Zuhälter, Spieler, Drögler und so ge-

prägt haben, ja, dass man dieses überhaupt je aufgesucht hat. Und schon stellt sich heraus, ob «Filou» funktioniert oder eben nicht.

Die von Samir und Co-Autor Martin Witz erdachte Geschichte erinnert in ihrem Tempo und streckenweise auch in ihrer Anlage und Stimmung an «After Hours» von Martin Scorsese. Ein junger Mann namens Max versucht sich durchs Leben und die von diesem gestellten Prüfungen zu mogeln. Kleine Diebstähle – Fahrräder gehören ebenso dazu wie Handbürsten – sind an der Tagesordnung. Max lebt mit seiner Freundin Lizzy, die sich als Stundendame das Geld für ihren Traum vom eigenen Thermalbad in Italien zusammenzusparen erhofft, und einem tschechoslowakischen Musiker in einer Wohnung. Selbstver-

Immer ein wenig auf der Flucht: Max (Werner Holttner) in «Filou» von Samir.

ständig ist der Held beständig mit der Miete im Rückstand.

Die Intro von Samirs Film führt den Zuschauer also einerseits in die Sozialstruktur des Quartiers ein, in der Max sich bewegt, und macht andererseits mit den Charakteren der Hauptfigur(en) vertraut. Es ging dem 1955 geborenen Regisseur ganz offensichtlich um die Schaffung eines Panoptikums, in dem möglichst viele Facetten aufleuchten. Dies ist denn auch die naheliegendste Erklärung dafür, dass derart grosses Gewicht auf Nebenhandlungen, auf kurze, für den weiteren Ablauf eben oft unwichtige Episoden gelegt wurde. Sichtbar wird durch die-

sen Dschungel hindurch freilich auch, dass die Autoren sehr wohl präzise Vorstellungen von einem dramaturgischen Ablauf zu entwickeln vermögen. Vieles, was Samir, der seinen Film Kurt Früh, dem Regisseur von im gleichen Kreis angesiedelten Filmen wie «Bäckerei Zürrer» (1957) oder «Hinter den sieben Gleisen» (1959) gewidmet hat, eigentlich als Typisierung hat einbringen wollen, wandelt sich in diesem bilderreichen Bilder-rausch dann doch zum flachen Klischee. Die Episode, in der Max seine italienischen Eltern aufsucht oder der Moment, wenn er seinem dem Wohlstand nachjagenden Bruder begegnet, zählen dazu. Anderes liesse sich anfügen.

Eigentlicher roter Faden von «Filou» sollte ursprünglich wohl die Liebesgeschichte zwischen Lizzy und dem Filou Max sein, ein roter Faden, der sich im fertigen Film aber auch bereits im Drehbuch nur noch als teils recht grob gestrichelte Linie wiederfindet. Max wird in Abenteuer verwickelt, die nur schwer mit dem, was der Film eigentlich will, eine Liebesgeschichte mit Witz und melodramatischem Ende nämlich, zusammenzubringen sind. Richtig eingebracht und in der Funktion für die Entwicklung der Handlung als Element unabdingbar ist Max' Traum vom eigenen Luftschiff. Aber auch hier zeigt sich jedoch eine Schwäche. Max' Interesse für die von Menschenhand erbauten Luftschlösser wird im ersten Teil des Films denn nur ungenügend vorbereitet, worauf dann der plötzliche Enthusiasmus, beziehungsweise die Ausschliesslichkeit, mit der er sich auf die Realisierung dieses Traumes stürzt, im Atelier des Künstlers Bill Buonaventura statt in dessen Abwesenheit moderne Kunstwerke zusammenzuschweissen ein grosses Luftschiffmodell ba-

stellt, zu unvermittelt im Raum steht.

«Filou» also ist mit dramaturgischen Schwächen behafteter Erstling. «Filou» ist gleichzeitig aber doch mehr. In der Bildgestaltung und den Ansätzen zu einer lockeren und episodenhaften Erzählweise manifestiert sich denn ein starker Drang, mit Leichtigkeit filmend dem Sein auf die Spur zu kommen. Dass dabei der Bildwitz sich teilweise allzu stark verselbständigt, ist ein Detail. Zu viel wird da in den Film hineingepackt, was im ersten Moment zwar durch die (ungewohnte) Originalität überraschen mag, im zweiten sodann aber als zusammenhangloser Gag sich totläuft. Die fliegenden Fernsehapparate etwa oder die zahlreichen im Zwischenschnitt eingebrachten Videoaufnahmen vom stürzenden Pinguin oder elegant durchs Wasser gleitenden Delphinen verlieren so die ihnen ursprünglich zuge dachte Bedeutung. Zwischen all dem zeigt «Filou» aber auch, dass Samir handwerklich gut ausgerüstet ist. Die Arbeit mit den Schauspielern – Werner Haltinner als Max erweist sich als Idealbesetzung – lässt in den Nebenrollen noch etwas zu wünschen übrig, das Vertrauen auf Typen allein reicht hier nicht. Von den zahlreichen Komparsen, die Samir aus Besuchern bei den Dreharbeiten, dem eigenen Freundeskreis und dem Filmteam rekrutierte, wird einem insbesondere Kameramann Lukas Strebel als abgebrüht-nervöser Rechtsanwalt in Erinnerung bleiben. ■

Roland Vogler

La Méridienne

Schweiz/Frankreich 1988.

Regie: Jean-François

Amiguet

(Vorspannangaben

s. Kurzbesprechung 88/258)

«La Méridienne» lautet der Name des reizvollen alten Hauses, in dem François (Jérôme Angé) mit Marie (Kristin Scott Thomas) und Marthe (Sylvie Orcier) seit zehn Jahren zusammenlebt. Die beiden Schwestern hätscheln den «alten Kater» in liebevoller Fürsorge, machen ihm die Wäsche, bügeln ihm die Hemden, während dieser – wenn er nicht gerade den Projektor im Ortskino zu bedienen hat – «dem Lockruf der Schönheiten» auf der Strasse folgt. Eines Tages fasst François den «grossen Beschluss», fortan nur noch «ein Mann mit einer einzigen Leidenschaft, einer einzigen Liebe» zu sein: Er möchte sich verheiraten, treu sein, Kinder haben. Bei der Suche nach der Frau seines Lebens will François nichts dem Zufall überlassen. Er engagiert einen Detektiv (Patrice Kerbrat), der sich über seine Strassenbekanntschaften erkundigen soll. Marie und Marthe, die beide selber François heiraten möchten, durchkreuzen jedoch dessen scheinbar tadellosen Plan: Während Marthe abreist, um François vor ein Ultimatum zu stellen, münzt Marie den Überwachungsauftrag um und gibt sich dem Detektiv als betrogene Ehefrau zu verstehen, bis dieser in mitleidende Liebe zu ihr entbrennt.

«La Méridienne» bedeutet «das Mittagsschläfchen», und in der Tat kommt die Geschichte von Jean-François Amiguets zweitem Langspielfilm traumwandlerisch leicht, beinahe zu

flüchtig daher. Seltsam losgelöst von den Bedingungen der Realität (zum Beispiel scheinen Marie und Marthe keiner Arbeit nachzugehen, dennoch ist im Haus für alles gesorgt, und Marthe fährt sogar ein Auto), beziehen die Figuren ihren Lebensgeist einzig aus der sezierenden Beobachtung ihres Gefühls-haushaltes und treiben dabei ein vertracktes Spiel: Sie verirren sich in Liebessehnsüchte, erwarten die grosse Leidenschaft und geniessen in heroischer Selbstmarterung die daraus resultierenden emotionellen Enttäuschungen (Marie sagt an einer Stelle ausdrücklich, sie liebe «verworrene Situationen»).

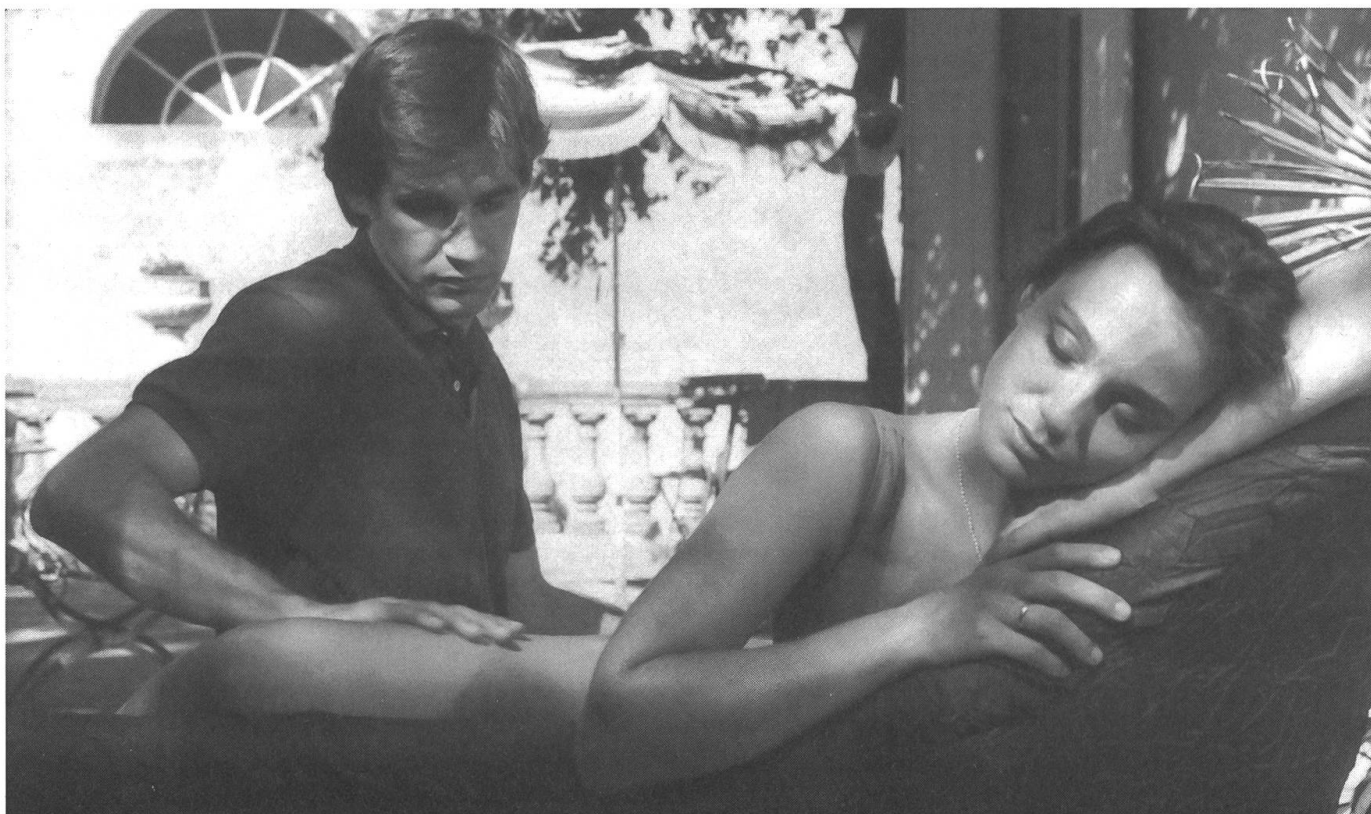
Die Zeit scheint in Amiguets luftigem Traumspiel stillgestanden zu sein: Nicht nur wirkt das Haus, in dem François, Marie und Marthe leben, mit seinem prächtigen Garten wie eine einstige Herrschaftsvilla auf dem Land; auch das Städtchen, in dem sich dieses schmucke Haus befindet, ist ein verträumtes Nest im Süden Frankreichs mit engen Spaziergässchen und

historischen Bauten (die Kamera fängt das Seitenschiff einer mittelalterlichen Kirche ein). Ausserdem laufen im Ortskino keine aktuellen Filme, sondern es wird «Gone With the Wind» – der klassische Hollywood-Liebesfilm – vorgeführt. Schliesslich arbeitet der Detektiv mit völlig unzeitgemässen Methoden: Bei seinen Nachforschungen macht er weder Fotos noch schriftliche Rapporte, sondern übermittelt seine Beobachtungen ausschliesslich mündlich. Durch die ausladenden und blumigen Worte, die er dabei gebraucht, erweist er sich eigentlich als ein altertümlicher «Postillon d'amour».

All diese Indizien deuten in die Vergangenheit zurück, in eine Epoche der unbedingten Gefühle, in der es noch galt, die Liebe als das grosse zwischenmenschliche Mysterium zu erforschen. François ist der typisch romantische Held: ein rastloser Träumer und ständig dem Ideal «Liebe» hinterherjagend. Amiguets Komödie ist stets dann am vergnüglichsten,

wenn sie François' antiquierte ideelle Grundsätze auf die nüchternen Gegebenheiten der Realität aufprallen lässt. So etwa dort, wo sich François' «Traumfrau» als abenteuerliches Aupair-Mädchen oder als desillusionierte Vierzigjährige entpuppt. Zu spät erkennt François in Marie und Marthe zwei ihm verwandte «Leidensgenossinnen»: Mit Marie schläft er endlich in einem Hotelzimmer, zerstört aber mit der nackten Körperlichkeit eben jenes mysteriöse Ideal der «Liebe», das zwischen ihnen seit jeher unausgesprochen existierte. Und die altkluge Marie wendet sich schliesslich dem schmachenden Detektiv zu. Die bittere Tragik, die François' unablässiges Verrennen in eine obsessive Vorstellung umwittert, weiss Amiguets Film durch die Ironie, mit der ein Erzähler im Off und

Charmante Tändelei über das Ideal der Liebe: «La Méri-dienne» von Jean-François Amiguet.



daneben auch Marie die Situationen kommentieren, elegant zu umschiffen.

Mit hauchdünner Melancholie beschreibt «La Méridienne» letztlich auch, dass das Ideal der «Liebe» nicht mehr zeitkonform ist, sowohl im Leben wie auf der Leinwand. Nicht zufällig verbindet eine Schnur, die einen Läutmechanismus betätigt, «La Méridienne» – das Haus – mit dem Projektionsraum des Kinos (in einer Plansequenz folgt die geschmeidige Kamera Emmanuel Machuels dieser Schnur vom Haus zum Kino): Ebenso wie bei den Bewohnern des Hauses die «Liebe» nur noch in den Köpfen ohne Bezug zur gegenwärtigen Aussenwelt herumschwirrt, sind Kinofilme, welche der «Liebe» huldigen, beim Publikum nicht mehr gefragt (lediglich eine einzige Zuschauerin besucht die Vorstellung von «Gone With the Wind»).

Wie in unzähligen romantischen Dichtungen spiegelt die Natur in Amiguets Film die Gefühlszustände der Figuren wider. So herrscht ein heisser, drückender Sommer, der das Aufwallen von Leidenschaften begünstigt. Die Pflanzenwelt ist der Trockenheit ebenso ausgeliefert wie die Figuren ihren unerwiderten Gefühlen: «Die Pflanzen leiden, die Menschen leiden...», seufzt Marie und entblättert eine vertrocknete Rose. Da die Figuren mit ihren eigenen Emotionen nicht umzugehen wissen, lassen sie auch den Pflanzen die falsche Pflege angedeihen: Entweder wässern sie sie gar nicht oder dann bei brütender Tageshitze, so dass sie unweigerlich zugrunde gehen.

Natürlich lehnt sich das solide Drehbuch von Jean-François Goyet und Anne Gonthier unzweifelhaft an die von Eric Rohmer meisterlich gehegte Tradition der philosophierenden Lebens- und Verhaltenskomödie an. Rohmer selber hat in «Le

beau mariage» (1982) ein verwandtes Sujet realisiert (ein Mädchen beschliesst aus Enttäuschung kurzerhand, sich zu verheiraten und verfolgt sein Ziel genauso hartnäckig und erfolglos wie François in «La Méridienne») und hat es ebenfalls in einem von der Zeit unangesteten Ort angesiedelt. In «Le rayon vert» (1986) etwa oder in der ersten Episode («L'heure bleue») von «Quatre aventures de Reinette et Mirabelle» (1987) weiss Rohmer die Gefühlszustände seiner Personen ebenso wie Amiguet in das Treiben der Natur einzubetten. Nicht zuletzt wohnen Amiguets Film eben solche Lebensweisheiten inne, denen Rohmer eine ganze Reihe von Werken (die «Comédies et proverbes») gewidmet hat. Die griffigste darunter stellt Amiguet allerdings seiner charmannten Tändelei nicht voran, sondern lässt sie, wiederum ironisierend, von Personen eines fiktiven, nicht sichtbaren Films, der im Ortskino läuft, aussprechen: «Was macht das Leben so kompliziert?» fragt da jemand verzweifelt. Antwort: «Die Leute». ■

Bruno Loher

Il caso Aldo Moro

(Die Affäre Aldo Moro)

Italien 1987

Regie: Giuseppe Ferrara

(Vorspannangaben)

s. Kurzbesprechung 88/246)

Am 16. März 1978 wird der Parteiführer der italienischen Democrazia Cristiana, Aldo Moro, auf der Fahrt zur Arbeit von Mitgliedern der Roten Brigaden entführt. Die ihn begleitenden

fünf bewaffneten Sicherheitsbeamten sterben in einem Kugelhagel. Mit militärischer Präzision wurde die Operation ausgeführt. Zurück bleibt ein blutgetränktes Schlachtfeld. Italiens Öffentlichkeit ist schockiert. In ersten Krisensitzungen plädieren Moros Partei-Freunde dafür, alles erdenkliche zu unternehmen, um den Politiker aus den Händen der Terroristen zu befreien. Andere wenden ein, es gehe jetzt darum, dass der Staat Härte zeige: keine Verhandlungsbereitschaft, der Staat ist nicht erpressbar. Das Leben Aldo Moros wird zum Spielball politischer Intrigen und fanatischer Ideologien.

Mit fulminanter Härte lässt Regisseur Giuseppe Ferrara die politischen und gesellschaftlichen Realitäten des Italien der sechziger Jahre über den Zuschauer hereinbrechen. Die Protagonisten werden kurz vorgeführt und dann kommt Ferrara gleich zum Kern der Sache. Nicht das Blutbad interessiert ihn, nicht das kriminalistische Element, sondern das, was die Politiker die Staatsräson nennen, und deren Verhältnis zur Frage, warum Aldo Moro sein Leben lassen musste. Ferrara sucht Antworten und versucht, Licht in die Affäre zu bringen, in dem er beispielsweise die Briefe, die Moro an seine Parteifreunde und seine Familie schrieb, als authentisches Material verwendet. Etwas, das nicht besonders goutiert wird, da laut offizieller Leseart die Authentizität der Briefe noch immer bezweifelt wird. Ferrara verweist auf Details, die bis heute noch nicht geklärt sind, etwa die Frage, was mit den geheimen Dokumenten geschah, die Moro bei sich hatte oder warum die Untersuchungsbehörden derart lasch und mit halber Kraft arbeiteten.

Giuseppe Ferrara versucht sich diesen Ungereimtheiten

anzunähern, zumindest etwas Licht ins Dunkel zu bringen. Dass er dabei auf die Methoden von Francesco Rosi zurückgreift, lässt sich aus der Biografie des heute 56jährigen Regisseurs herleiten. Ferrara begann mit 20 Jahren eine Karriere als Filmpublizist, im Laufe derer er 1966 nebst einem Buch über Visconti auch ein solches über Francesco Rosi veröffentlichte. In den Jahren danach begann er auch selber Filme zu machen und drehte meist zeitkritische Dokumente über brisante Themen für das staatliche Fernsehen RAI. Wie Rosi operiert Ferrara in «Il caso Aldo Moro» im Spannungsverhältnis von physischer Vitalität und intellektueller Analytik. Sein Film ist beides zugleich, gewalttätig und minutiös zergliedernd. Im Mittelpunkt steht nicht die Politik allein, sondern die Beziehung, welche die einzelnen Individuen dazu haben. Ferraras Kino ist wie dasjenige Rosis ein Kino der Recherche, der Hinterfragung. Was ihn trotzdem vom Altmeister des zeitpolitischen Films unterscheidet, ist die formale Brillanz mit der jener die Realität aufschlüsselt. Ferrara hält sich in «Il caso Aldo Moro» weitgehend an die Chronologie der Ereignisse und sucht im weiteren nicht wie Rosi in «Il caso Mattei» durch die Verknüpfung der verschiedenen Zeitebenen in der Montage eine Beziehung zur Gegenwart herzustellen.

Der Skeptizismus zwingt Ferrara, nach der Sichtung verschiedenster Aspekte in seiner fiktiven Enquête eine neue Bewertung des Falls Aldo Moro vorzunehmen. Dafür ist er von den verschiedensten Seiten angegriffen worden. Die Wunde hat sich in Italien noch nicht geschlossen. War Italien für Moros Politik der Machtteilung überhaupt schon reif? Er, der als erster Politiker der Democrazia Cristiana die Kommunisten an

der Regierung beteiligen wollte, wird in nicht wenigen Theorien als ein Opfer von Machterhaltungsstrategien dargestellt, in denen Blutvergiessen zum Kalkül gehörte.

Ferrara baut in seinem Film auf die verfügbaren Fakten. Er hielt sich an das vorhandene Material und inszenierte die Handlung in chronologischer Abfolge. «Il caso Aldo Moro» basiert auf den Nachrichten, dem Ergebnis des parlamentarischen Untersuchungsausschusses, dem Verfahren und schliesslich dem Testament und den Briefen Aldo Moros. Als Vorlage diente ihm das zum Pulitzer-Preis vorgeschlagene Buch des amerikanischen Schriftstellers Robert Katz mit dem Titel «The days of Ira» (Tage des Zorns).

54 Tage war Aldo Moro «Volksgefangener» der Roten Brigaden. Was muss in diesem Mann vorgegangen sein, als er merkte, dass sein Leben keinen Pfifferling mehr wert ist und er die Handlungsunfähigkeit des Staates erkannte? Moro wurde nicht nur das Opfer einer Gruppe paranoid verängstigter Terroristen, die ständig gegen eine fiktive internationale Verschwörung des Kapitals kämpfte, sondern auch einer Politikerkaste, die in ihren eigenen Intrigen gefangen ist. Gian Maria Volonté hat für die Verkörperung von Aldo Moro 1987 den Silbernen Bären von Berlin erhalten, es dürfte wohl kaum einen passenderen Schauspieler für diese Rolle geben.

Am 9. Mai wurde Aldo Moro von seinen Entführern kaltblütig hingerichtet. In einem roten Renault fand man ihn in der Nähe der Parteizentrale der Democrazia Cristiana. Der Fall Moro spaltete die italienische Nation, legte ihre Zerrissenheit offen und ist bis auf den heutigen Tag ein heftig umstrittenes und mysteriöses Ereignis geblieben.

Das Verdienst von Giuseppe Ferraras «Il caso Aldo Moro» ist es, dass er die kompliziert-verworrenen politischen Verhältnisse ebenso offenlegt wie die tief gespaltene Gesellschaftsstruktur dieser Zeit. ■

Barbara Hegnauer

Les noces barbares

(Barbarische Hochzeit)

Belgien 1987.

Regie: Marion Hänsel.

(Vorspannangaben

s. Kurzbesprechung 88/259)

Der gleichnamige Roman des Franzosen Yann Queffelec erhielt 1985 den Prix Goncourt und wurde schon 800 000 mal verkauft. Wie kommt die Belgierin Marion Hänsel dazu, auch für ihren dritten Langspielfilm (nach «Le Lit» und «Dust») literarischen Stoff als Vorlage zu wählen? An der Pressekonferenz in Locarno («Les noces barbares» wurde ausserhalb des Wettbewerbs gezeigt) betont die gesprächsbereite, unprätentiöse Filmemacherin, sie sei eine grosse Leserin. Schon hunderte von Romanen habe sie verschlungen. Gleichzeitig interessiere sie der Prozess der Adaptation. Um aber an eine Verfilmung zu denken, müsse sie sich in einen Roman «verlieben». Sie gibt unumwunden zu, dass sie als Mitproduzentin ihrer eigenen Filme bei der Wahl eines Stoffes auch an die Kasseneinnahmen denke.

«Manche Menschen sind das Opfer einer emotionalen Ungerechtigkeit, an der ihr Leben zerbricht. Das ist das Thema all meiner bisherigen Filme. Möglicherweise kann ich es nicht er-

tragen, wenn man kein Glück hat, oder wenn andere weniger bekommen als ich ...». «Les noces barbares» erzählt die tragische Geschichte von Ludovic. Seine Mutter Nicole wurde als junges Mädchen in der französischen Provinz von einer Gruppe amerikanischer Soldaten, es ist Nachkriegszeit, brutal vergewaltigt. Sie schliesst das ungewollte Kind, auch auf Druck ihrer Eltern, für Jahre auf dem Dachboden ein. Nach ihrer Heirat mit Micho, einem schon älteren, biedereren Kleinbürger, der bereits einen Sohn hat, wird Ludovic wie ein vergessenes Möbelstück aus dem Estrich geholt und in die ehrbare Stube gestellt. Stiefvater und Stiefbruder sind wohl sehr nett zu dem seltsamen, fast stummen Kleinen, doch ihre Zuwendung genügt nicht, um seinen Mangel an Mutterliebe aufzuwiegen. Er konzentriert sich ganz darauf,

Nicole für sich zu gewinnen. Für sie aber ist dieser Knabe der lebendige Beweis ihrer zerstörten Existenz. Immer wieder bemüht sie sich, auf die Bedürfnisse des Jungen einzugehen, ihn zu akzeptieren, seine Nähe zu ertragen. Doch je älter er wird, umso mehr sieht sie in ihm ihre Vergewaltiger. Um ihre dunkle Vergangenheit vergessen zu können und sich aus ihrer dumpfen Gegenwart zu befreien, muss sie ihn aus ihrem Blickfeld verdrängen. Sie lässt Ludovic mit etwa 18 Jahren in ein Heim für geistig Zurückgebliebene einweisen. Er flüchtet, versteckt sich in einem Schiffswrack auf dem geliebten Meer (la mer – la mère) und schreibt Nicole, in seinen Wunschphantasien vielmehr Geliebte als noch Mutter, einen Brief, in dem er sie bittet, ihn zu besuchen. Durch das goldene Abendlicht der Küste wird Nicole auf ihn zukommen, und

im Schiffsbauch vollzieht sich die tödliche Hochzeit.

Mit einem visuell unheimlich starken Schwenk von der metallenen Wrackseite, hart, kalt, grau, auf das bewegte, offene Meer, Sinnbild für die unbegrenzte Freiheit und Leidenschaft, setzt Marion Hänsel ein. Sie hat die chronologische Erzählweise des Romans durchbrochen und kommt erst viel später zum Ursprung des Dramas, der Vergewaltigung, zurück. Mit dieser Rückblenden-technik will sie die Spannung im Film erhöhen, sie lässt aber die Ambiguität von Nicoles Verhalten zu lange im leeren Raum. Diese für Ludovic so zentrale Figur verliert zusätzlich an Intensi-

**Ungestillte Liebessehnsucht:
«Les noces barbares» von Marion Hänsel.**



tät durch die Darstellungsweise der jungen Marianne Basler, die zu sehr auf den Extremen ihrer Ausdrucksskala spielt. John Huston sagte einmal: «Im Film passiert alles in den Augen der Schauspieler – man darf nicht übertreiben, denn auf der Leinwand wird hundertfach vergrössert.»

Im Gegensatz zu Nicole, die den ganzen, sich über beinahe 20 Jahre hinziehenden Film hindurch, wie mit den Augen des sie vergötternden Jungen gesehen, gleich schön, gleich sinnlich, gleich begehrenswert bleibt, ist die Rolle von Ludovic durch zwei Schauspieler besetzt. Der elfjährige Yves Cotton hat mit seinem traurigen Blick und dem seltenen zaghaften Lächeln weit mehr Präsenz als Thierry Frémont, der wie Marianne Basler zu viel Gewicht in die Gebärden legt. So liegen denn einige eindruckliche Szenen, verstärkt durch subtile Lichtarbeit und Farbgestaltung auch in der Zeit von Ludovics Kindheit.

Queffelec Roman hat 800 Seiten, und es gelingt Marion Hänsel nicht, den Stoff überzeugend zu verdichten, sich von der Vorlage genügend zu lösen. Ohne das Buch zu kennen, spürt man die Auslassungen, die sie sich abgerungen hat. Gewisse Personen werden zu unvermittelt ins Geschehen eingeworfen. Zum Beispiel Mademoiselle Rakoff, die Heimleiterin. Sie taucht für wenige Minuten völlig überzeichnet, ihrer ganzen Vorgesichte und Motivation beraubt als lächerliche, hysterische Figur auf. Die ganze Sequenz im Centre Saint-Paul grenzt an Peinlichkeit. Die Situation der Eingeschlossenen ist nicht fühlbar. Man wird mit abstrusen Äusserlichkeiten abgespiesen: drollige Spiele im Park des alten Anwesens, lustige Mützchen auf den Köpfen der Heiminsassen, rosarote Mäschchen um

ihre Hälse zur scheinheiligen Weihnachtsfeier. Die tragische Dimension der Internierung Ludovics – die Liebesunfähigkeit der Mutter hat seinen Ausschluss aus der Gesellschaft zur Folge – wird erdrückt vom Dekor.

Marion Hänsel bezeichnet ihren Film nach eigenen Worten als Melodrama. Sie wollte die Gefühle an die erste Stelle setzen. Mich liessen ihre Bilder eigenartig unberührt. Dennoch schien – dies zur Zurechtrückung des zwangsläufig subjektiven Empfindens – ein grosser Teil des Publikums sehr bewegt. ■

Dominik Slappnig

Good Morning Vietnam

USA 1988.

Regie: Barry Levinson
(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung 88/254)

Und noch einer von diesen so ganz anderen Vietnam-Filmen: «Good Morning Vietnam» geht das Thema Krieg, ähnlich wie Robert Altmans «M.A.S.H.», lustig und beschwingt an. Man schreibt das Jahr 1965, ein US-Flugzeug landet auf dem Militärflughafen von Saigon. Einmal mehr ist man schon fast versucht zu sagen: Die immer gleiche Ankunft des Helden auf dem Kriegsschauplatz. Aber nein, unser Held kämpft nicht mit Waffengewalt in diesem Krieg, die Sprache ist seine Stärke und als Discjockey ist Adrian Cronauer für den US-Armeesender nach Vietnam geholt worden, «um den Leuten kräftig einzuheizen», wie es im

Presstext heisst. Was uns dann erzählt wird, ist eine naive Story über Krieg und Liebe: Cronauer verliebt sich im schönen Märchenland Vietnam – gezeigt in buntesten Farben, mit exotischen Pflanzen, schönen Frauen, lustig spielenden Kindern – in eine Südvietnamesin namens Trinh. Aber die Familientraditionen in Vietnam sind streng, erst mit Hilfe des jüngeren Bruders von Trinh, Tuan (wie wäre es mit Tick, Trick und Track?) lernt Cronauer die Frauen kennen. Trinh gibt Cronauer aber schon bald einen Korb mit den Worten: «Mein Land haben keine Zukunft, wir beide auch nicht». Selbstverständlich sprechen alle Vietnamesen nur in Grundformen und sehr gebrochen Englisch.

In der Hälfte des Filmes gibt es dann die grosse Ernüchterung für Cronauer: Vor seinen Augen explodiert eine Bombe in einer Bar. Zwei Amerikaner werden beim Attentat getötet, unser DJ merkt plötzlich, wie schrecklich dieser Krieg sein kann. Ein kritisches Bewusstsein gegen die Greuel des Krieges erwacht in ihm. Er wird zeitweise vom Dienst suspendiert. Ein böser Vorgesetzter versucht ihn in den sicher scheinenden Tod zu schicken, doch sein Freund Tuan kann ihn, oh Wunder, davor bewahren. Am Schluss bleibt unserem Helden auch nicht das Geringste erspart: Nach fünf Monaten Aufenthalt in Saigon wird Cronauer mitgeteilt, dass sein bester Freund Tuan ein «verdammter» Vietcong ist.

Natürlich muss erwähnt werden, dass «Good Morning Vietnam» eine Komödie sein soll. Nicht diskutieren möchte ich, ob die Form der Blödelkomödie mit tragischem Einschlag hier angebracht ist, bei einem Krieg, in dem eine Million Vietnamesen ihr Leben verloren. In diesem Film werden ganz selbstver-

Bullets or Ballots (Wem gehört die Stadt?)

88/245

Regie: William Keighley; Buch: Seton I. Miller; Kamera: Hal Mohr; Musik: Heinz Roemheld; Darsteller: Edward G. Robinson, Humphrey Bogart, Barton McLane, Joseph King, Joseph King, Joan Blondell u. a.; Produktion: USA 1936, Warner Bros., 81 Minuten; Verleih: offen.

Der Kriminalbeamte Blake wird zum Schein unehrenhaft aus dem Polizeidienst entlassen, um das Gangstersyndikat von Al Kruger zu bespitzeln. Blake steigt schnell in der Hierarchie der Gang auf und lernt die dunklen Hintermänner der Geschäftswelt kennen. Doch eines Tages wird ein Killer Al Krugers auf Blake aufmerksam. Der Film ist in der besten Tradition des Film Noir gemacht, mit Edward G. Robinson, der im Film «Little Caesar» zum Star avancierte, in der Hauptrolle.

E

Wem gehört die Stadt?

Il caso Aldo Moro (Die Affäre Aldo Moro)

88/246

Regie: Giuseppe Ferrara; Buch: Robert Katz, Armenia Balducci, G. Ferrara nach dem Buch von R. Katz «Tage des Zorns»; Kamera: Camillo Bazzoni; Schnitt: Roberto Perpignani; Musik: Pino Donaggio; Darsteller: Gian Maria Volonté, Mattia Sbragia, Margarita Lozano, Umberto Raho, Caniele Dublino, Bruno Zanin, Sergio Rubino, Consuelo Ferrara, Enrica Maria Modugno; Produktion: Italien 1987, Mauro Berardi für Yarno Cinematografica, 120 Minuten; Verleih: Monopole Pathé Films, Zürich.

Im Stile von Francesco Rosi «Il caso Mattei» hat der italienische Regisseur Giuseppe Ferrara die Affäre Aldo Moro in einem zeitpolitischen Film unter die Lupe genommen. Im Mittelpunkt steht dabei nicht allein die Politik, sondern das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft. Moro wird als ein Opfer nicht nur der fanatischen Terroristen der Brigate Rosse sondern auch der in ihren eigenen Intrigen gefangenen Politiker gezeigt. Gian Maria Volonté verkörpert den Menschen Aldo Moro, der mit unbeugsamem Willen bis zu seinem Tode an seiner ethischen und moralischen Überzeugung festhält. – Ab 14.

→ 16/88

E★

Die Affäre Aldo Moro

La colmena (Der Bienenkorb)

88/247

Regie: Mario Camús; Buch: José Luis Dibildos nach dem Roman von Camilo José Cela; Kamera: Hans Burmann; Musik: Anton Garcia Abril; Darsteller: Emilio Gutierrez Caba, Victoria Abril, Ana Belen, José Luis Lopez Vasquez, Francisco Rabal u. a.; Produktion: Spanien 1982, Agata Films, 105 Minuten; Verleih: offen, Sendetermin: 19.9.1988, 22.15 TV DRS.

Es ist Winter 1943 in Madrid. Nach Francos Sieg im Bürgerkrieg herrscht Friedhofsruhe im Land. Arbeitslosigkeit, Lebensmittelknappheit und die Angst vor politischer Verfolgung breiten sich aus. Das Café «La Colicia» wird Zufluchtsort für Literaten und Aussenseiter. Ohne Sensation wird im Film, der 1983 in Berlin mit dem Goldenen Bären ausgezeichnet wurde, ein Stück feinsinnig beobachteter Alltag aus dem Kriegswinter beschrieben. Eine Parabel menschlicher Schicksale in einer Mischung aus realistischer Komik und einfühlsamem Verständnis.

J★

Der Bienenkorb

Coming to America

88/248

Regie: John Landis; Buch: Eddie Murphy, David Sheffield, Barry W. Blaustein; Kamera: Woody Omens; Schnitt: Malcolm Campbell; Musik: Nile Rodgers; Darsteller: Eddie Murphy, Arsenio Hall, James Earl Jones, John Amos, Madge Sinclair, Shari Headly, Paul Bates, Allison Dean, Eriq LaSalle; Produktion: USA 1988, Paramount Pictures, 116 Minuten; Verleih: UIP, Zürich.

Diese romantisch-spritzige Komödie erzählt ein Märchen wie aus 1001 Nacht. Im afrikanischen Königreich Zamunda sind alle reich und glücklich. Das einzige Problem: Prinz Akeem will von den einheimischen Mädchen nichts wissen und geht auf Brautschau nach New York. Unter der Führung von John Landis erreicht Eddie Murphy hier, was ihm in seinen letzten Filmen nicht gelang: Er sprudelt sympathisch geistreich – ohne geschmacklose Ausrutscher – schalkhaft vor sich hin. – Ein Kinovergnügen par excellence!

→ 17/88

J★

Zoom AGENDA Zoom

FILME AM BILDSCHIRM

■ Montag, 12. September

Lamb

Regie: Colin Gregg (GB 1985), mit Liam Neeson, Hugh O'Connor, Ian Bannen, Ronan Wilmoth. – Der zehnjährige Owen, Bettnässer und Epileptiker, gerät in einem von katholischen Priestern geführten Erziehungsheim unter die Räder. Der junge Priester Lamb befreit den unglücklichen Owen aus der Mühle des Heimes, und flüchtet mit ihm nach London. Doch nach ein paar schönen Tagen in der Freiheit drohen der weltfremde Ordensbruder und der freche, aber naive Junge im Grossstadtdschungel unterzugehen. Die Odyssee von Lamb und Owen, beide von der Polizei gesucht, wendet sich immer mehr einem tragischen Ende zu. Der Film ist eine subtile Studie nicht nur über die Folgen von Liebesmangel in der Erziehung, sondern auch über die Frage des Glaubens und der Verantwortung. (21.45–23.35 TV DRS)
→ ZOOM 21/86

■ Donnerstag, 15. September

Bullets or Ballots

(Wem gehört diese Stadt?)

Regie: William Kaighley (USA 1936), mit Edward G. Robinson, Humphrey Bogart, Joan Blondell, Barton MacLane. – Film Noir mit dem brillanten Edward G. Robinson, der mit dem Film «Little Caesar» zum Star avancierte. In «Bullets or Ballots» spielt er einen Kriminalbeamten, der in die Gangsterbande Al Krugers eingeschleust wird. Schnell steigt der Spitzel in der Hierarchie der Gang auf, bis eines Tages ein Killer auf ihn aufmerksam wird. Film in der besten Tradition des Genres. (22.25–23.40 3Sat)

Kilsottum

(Gilsodum – Zerrissenes Land)

Regie: Im Kwon-Taek (Südkorea 1985), mit Kim Ji-Mi, Sin Song-Il, Han Ji-Il, Kim Ji-Yong. – 1983 veranstaltete der südkoreanische Fernsehsender KBS anlässlich des 33. Jahrestages des Kriegsausbruches als Sonderprogramm eine Suchaktion nach lange vermissten Familienmitgliedern. Der bekannte koreanische Regisseur Im Kwon-Taek hat dieses Programm zum Ausgangspunkt eines Filmes gemacht, der am Beispiel einer Mutter, die nach Jahren ihren Sohn als heruntergekommenen Menschen wiederfindet, jenen

unsägliches Leiden einzelner Menschen nachspürt, die der Koreakrieg ausgelöst hat. Gleichzeitig gewährt der Film Einblick in die moderne Gesellschaft Südkoreas. (22.55–23.35 ZDF)

■ Freitag, 16. September

Chinatown

Regie: Roman Polanski (USA 1974), mit Jack Nicholson, Faye Dunaway, John Huston, Perry Lopez, John Hillermann, Roman Polanski. – Polanskis berühmter, auf mehreren Ebenen sich entwickelnder Film über eine kalifornische Korruptionsaffäre bei der Planung eines grossen Staudammes, deren gesellschaftliche und private Dimensionen durch die Nachforschungen eines Privatdetektivs ans Tageslicht kommen. Eine gekonnt inszenierte Spannung, Elemente des Politkrimis und der Eindruck dschungelhaft unentwirrbarer Verhältnisse verleihen dem Film die Qualitäten doppelter Unterhaltung. (22.50–00.55 ZDF)

■ Samstag, 17. September

Khandhar

(Die Ruinen)

Regie: Mrinal Sen (Indien, 1983), mit Shabana Azmi, Neseeruddin Shah, Gita Sen, Pankaj Kapoor. – Drei Freunde flüchten für einige Tage aus der Hektik der Stadt in die erholsame Ruhe eines halbverfallenen Herrenhauses auf dem Land. Dort finden sie eine junge Frau vor, die ihre alte und blinde Mutter pflegt. Für die beiden Frauen wird dieser Besuch zu einem Drama der Desillusionierung, da die Männer zwar Teilnahme zeigen, aber die beiden Frauen nicht wirklich aus ihrer Not und Einsamkeit erlösen wollen. Mrinal Sens Film ist eine packende Parabel über eine zerfallene Feudalgesellschaft, deren erstes Opfer immer noch die Frau ist. Gefesselt durch Tradition, Erziehung, Pflichterfüllung und Resignation ist der Frau jeder Anspruch auf ein eigenes Glück verweigert. (09.00–10.45 TV DRS)

■ Montag, 19. September

La Colmena

(Der Bienenkorb)

Regie: Mario Camús (Spanien 1982), mit Emilio Gutiérrez Caba, Victoria Abril, Ana Belen, José Luis López Vázquez. – Es ist Winter 1943 in Madrid. Nach Francos Sieg im Bürgerkrieg herrscht Friedhofsruhe im Land. Arbeitslosigkeit, Lebensmittelknappheit und

The Couch Trip (Der Couch Trip)

88/249

Regie: Michael Ritchie, Buch: Steven Kapmann, Will Porter, Sean Stein nach einem Roman von Ken Kolb; Kamera: Donald E. Thorin, A. S. C.; Schnitt: Richard A. Harris; Musik: Michael Colombier; Darsteller: Dan Aykroyd, Walter Matthau, Charles Grodin, Donna Dixon, Richard Romanus, Mary Gross, David Clennon, Arye Gross, Victoria Jackson, Michael DeLorenzo; Produktion: USA 1987, Lawrence Gordon für Orion Pictures, 100 Minuten; Verleih: Monopole Pathé Films, Zürich.

Ein Hochstapler und Lebemann schafft es, aus der psychiatrischen Gefängnisklinik heraus, die Urlaubsvertretung eines berühmten Radio-Psychotherapeuten in Los Angeles zu übernehmen. Dank geschliffenem Mundwerk und Respektlosigkeit hat er einen Riesenerfolg. Sein Schwindel fliegt jedoch, wie könnte es auch anders sein, auf, und es kommt zum absurden Finale. Eigentlich möchte «The Couch Trip» eine Satire auf die Psychotherapiegesellschaft sein, in der sich jeder und jede vom Weltschmerz gepeinigt auf die Couch wirft. Zu wenig zündend sind allerdings die Gags, und zu oberflächlich wird mit dem Thema umgegangen.

J

Der Couch Trip

Crocodile Dundee II

88/250

Regie: John Cornell; Buch: Paul Hogan und Brett Hogan; Kamera: Russell Boyd; Schnitt: David Stiven; Musik: Peter Best; Darsteller: Paul Hogan, Linda Kozlowski, John Meillon, Charles Dutton, Hechter Ubarry u. a.; Produktion: Australien/USA 1988, Paul Hogan, Rimfire für Paramount, 112 Min.; Verleih: UIP, Zürich.

Der australische Buschläufer Mike Dundee, den es im ersten Teil wegen einer hübschen Reporterin nach New York verschlagen hat, befreit nun daselbst die inzwischen zu seiner Geliebten gewordene Sue aus den Klauen einer Rauschgiftbande und setzt sich mit ihr nach Australien ab. Die Abenteuerkomödie, in deren Verlauf nicht nur alle Verfolger abgeschüttelt werden, sondern auch halb New York auf den Kopf gestellt wird, entpuppt sich als recht amüsante und auch liebenswerte Kinnounterhaltung, ohne allerdings die Leichtigkeit des ersten Teils ganz zu erreichen. – Ab 14 Jahren.

J

Deadly Pursuit (Mörderischer Vorsprung)

88/251

Regie: Roger Spottiswoode; Buch: Harv Zimmel, Michael Burton, Daniel Petrie jr.; Kamera: Michael Chapman; Schnitt: Garth Craven, George Bowers; Musik: John Scott; Darsteller: Sidney Poitier, Tom Berger, Kirstie Alley, Clancy Brown, Richard Masur, Andrew Robinson; Produktion: USA 1988, Ron Silverman, Daniel Petrie jr., Touchstone Pictures und Silver Screen Partners III, 110 Minuten; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Um einen in die unwegsame Gebirgswelt Washingtons geflohenen psychopathischen Killer zu stellen, ist der City-Cop Warren Stantin auf die Hilfe eines ortskundigen Bergsteigers angewiesen. Zwischen den beiden unterschiedlichen Charakteren (Grosstadtmensch und schrulliger Naturbursche), die sich eigentlich nicht ausstehen können, aber aufeinander angewiesen sind, entwickelt sich bis zum Showdown eine schwierige Freundschaft. Routiniert und mit viel Action-Sequenzen inszenierter Thriller, der einfach nur unterhalten will.

J

Mörderischer Vorsprung

Filou

88/252

Regie: Samir Jamal Aldin; Buch: Samir und Martin Witz; Kamera: Lukas Strebel; Schnitt: Kathrin Plüss; Darsteller: Werner Hälttner, Marianne Schmid, Stanislav Oriesek, Hans-Ruedi Twerenbold, Lorenz Wüthrich u. a.; Produktion: Schweiz 1988, Dschojnt Ventschr/Videoladen, 91 Min.; Verleih: Rialto-Film, Zürich.

Der junge Lebenskünstler Max versucht sich in Zürichs Kreis 4 mit Gelegenheitsdiebstählen und kleinen Gaunereien über Wasser zu halten. Von seiner Freundin Lizzy, die als Hure an das Geld zur Realisierung ihres Traumes von einem eigenen Thermalbad in Italien heranzukommen hofft, immer wieder tatkräftig unterstützt, gelingt ihm nach vielen Turbulenzen und tragischem Ende seiner grossen Liebe die Verwirklichung seines eigenen Traumes. Samir hat mit diesem Spielfilmerstling bestätigt, dass er zu den frechen und einfallsreichen Talenten des Post-Neuen-Schweizer-Films zählt. Obwohl der Film über originelle Bildeinfälle verfügt, streckenweise als Milieu-Schilderung auch zu überzeugen vermag, ist er gesamthaft gesehen doch zu wenig auf die eigentliche Haupthandlung ausgerichtet. – Ab 14.

J★

→ 17/88

die Angst vor politischer Verfolgung breiten sich aus. Ohne Sensationen wird im Film, der 1983 in Berlin mit dem Goldenen Bären ausgezeichnet wurde, ein Stück feinsinnig beobachteter Alltag aus dem Kriegswinter beschrieben. Eine Parabel menschlicher Schicksale in einer Mischung aus realistischer Komik und einfühlsamem Verständnis. (22.15–00.05 TV DRS)

Murder

(Mord – Sir John greift ein)

Regie: Alfred Hitchcock (Grossbritannien 1930), mit Herbert Marshall, Norah Baring, Phyllis Konstam, Edward Chapman. – Eine junge Schauspielerin wird aufgrund von Indizien für schuldig befunden, aus Eifersucht einen Mord begangen zu haben. Ihr droht der Tod am Galgen. Sir John, ein berühmter Kollege der Verurteilten und zugleich Geschworener bei ihrem Prozess, zweifelt an ihrer Schuld. Dank eigenen Ermittlungen und Kenntnis von Shakespeares «Hamlet», kommt er dem Mörder auf die Spur. Witzig und spannend inszenierter Film Hitchcocks, der ein 30 Mann starkes Orchester bei den Dreharbeiten hinter den Kulissen spielen lässt, da man die Musik damals noch nicht nachträglich dazumischen konnte. (23.00–00.40 ARD)

FERNSEH-TIPS

■ Sonntag, 11. September

Kulturreportage: Titelkampf

Wie der Stern mit dem Aufmacher anmacht. – Jede Woche findet die Abstimmung am Zeitungskiosk statt und das Titelbild ist der beste Wahlhelfer. Die Wahl des richtigen Titelbildes kann Hunderttausende bringen oder kosten. In dieser Reportage wird die Frage gestellt, versucht der «stern» seine Auflagen- und Imageprobleme, die seit den «Hitler-Tagebüchern» anhalten, über die nackte Frau auf dem Titelbild zu kurieren. (22.35–23.05 ARD)

■ Freitag, 16. September

Gott und die Welt:

Die Gnade der späten Geburt...

Leonie Lambert begleitet im Sommer 13 Jugendliche einer kirchlichen Gruppe auf ihrem Weg nach Auschwitz. Die Jugendlichen wollen sich bewusst der Vergangenheit stellen, wollen die «Gnade der späten Geburt» weniger als Privileg denn als Verpflichtung verstehen. In Auschwitz suchen sie das Gespräch mit Überlebenden. (22.00–22.30 ARD)

■ Sonntag, 18. September

Die Matinee: Bedrohung

In seinem 1986/87 realisierten Dokumentarfilm zeigt der Schwede Stefan Jarl die Folgen der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl für die Rentierzüchter von Norwegen auf. Diese mussten ihre jahrhundertealten tier- und naturgerechten Gewohnheiten ändern, um die bedrohten Herden zu retten. Jarl dokumentiert in langen Kamera-Einstellungen Landschaft und Tiere und lässt Einheimische über ihr Leben und die Konsequenzen, welche die nukleare Katastrophe mit sich gebracht hat, sprechen. (11.00–12.15 TV DRS)

■ Mittwoch, 21. September

Zeitspiegel: Schalttag

Die unfassbare Bluttat des Günther Tschanun und was sie uns alle angehen könnte. – Ein Dokumentarfilm von Marianne Pletscher. Der Zürcher Baupolizeichef Günther Tschanun erschoss im April 1986 vier Mitarbeiter und verwundete einen fünften schwer. Nicht nur Entsetzen und Schrecken herrschte in Zürich nach dieser Bluttat, da waren auch überall Sätze zu hören wie: «Ich hätte auch schon oft am liebsten das halbe Büro niedergeschossen.» Warum diese Identifikation? Marianne Pletscher versucht in ihrem Dokumentarfilm solchen Fragen auf den Grund zu gehen. Ein Film, der Hintergründe und keine Sensationen sucht. (20.15–21.25 TV DRS)

RADIO-TIPS

■ Freitag, 9. September

Passage 2: Am Ende der sozialdemokratischen Epoche?

Die vor hundert Jahren mit einem revolutionären Programm angetretene Sozialdemokratie hat sich – auch in der Schweiz – zu einer staaterhaltenden Partei durchgemausert. Was ist dabei auf der Strecke geblieben – die Basis, die traditionellen Anliegen, die Ideologie, der Internationalismus? Heute mehr denn je sind die Sozialdemokraten auf Orientierungssuche. Die Sendung bringt eine Diskussion mit der Zürcher Stadträtin Ursula Koch, dem SPS-Kritiker Rudolf Strahm und dem SPS-Vordenker Andreas Gross. (20.00–21.10 DRS 2)

■ Sonntag, 11. September

Doppelpunkt: Sport gegen den Rest der Welt

Vorab durch die elektronischen Medien sind Olympische Spiele und Weltmeisterschaften zu globalen Spektakeln geworden, welche die übrige Welt zum

Fréquence Meurtre

88/253

Regie: Elisabeth Rappeneau; Buch: Elisabeth Rappeneau/Jacques Audiard, nach der Romanvorlage «Whe the Dark Man Calls» von Stuart Kaminsky; Kamera: William Lubtchansky; Musik: Philippe Gall; Darsteller: Cathérine Deneuve, André Dussolier, Martin Lamotte, Etienne Chicot u. a. Produktion: Frankreich 1987, La Gueville/Capac/AAA/A2, 90 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.

Jeanne arbeitet beim psychiatrischen Beratungsdienst in Paris und ist abends der Star einer Telefonsendung einer lokalen Radiostation. Eines Tages wird sie das Opfer anonymer Anrufe. Dadurch wird ein traumatisches Kindheitserlebnis heraufbeschworen; der Mord an ihren Eltern. Elisabeth Rappeneaus Regieerstling ist ein Psychothriller mit spannendem Beginn, einem immer durchsichtiger werdenden Plot und zunehmend aufgesetzt wirkenden Schockeffekten. Weitgehend überzeugen kann nur Cathérine Deneuve in der Hauptrolle, derweil ihr Partner André Dussolier seinen «Dr. Jekyll und Mr. Hyde-Part» je länger je weniger im Griff hat und damit entscheidend an Glaubwürdigkeit verliert.

E

Good Morning, Vietnam

88/254

Regie: Barry Levinson; Buch: Mitch Markowitz; Kamera: Peter Sova; Schnitt: Stu Linder; Musik: Alex North; Darsteller: Robin Williams, Forest Whitaker, Bruno Kirby, Richard Edson, Tung Thanh Tran, Chintara Sukapatana u. a.; Produktion: USA 1988, Mark Johnson und Larry Brezner für Warner Bros., 115 Minuten; Verleih: Warner Bros., Zürich.

1965 kommt der Discjockey Adrian Cronauer nach Saigon, um für das dortige Militärradio zu arbeiten. Seine «coolen» Sprüche werden von der Truppe geschätzt, von den Vorgesetzten gehasst. Einer der Vorgesetzten versucht, Cronauer in den sicheren Tod zu schicken, dem der DJ mit Hilfe eines Freundes entgeht. Die Blödelkomödie wirkt angesichts des ernsten Umfeldes eher peinlich. Kritiklos wird über die Vietnamesen und ihre Kultur gespottet, und der Krieg gerät zur unterhaltsamen Naturkatastrophe ohne historische Eingliederung. → 17/88

E

Kilsottum (Gilsodom – Zerrissenes Land)

88/255

Regie: Im Kwon-Taek; Buch: Song Kil-Han; Kamera: Jong Il-Song; Musik: Kim Jong-Kil; Darsteller: Kim Ji-Mi, Sin Song-II, Han Ji-II, Kim Ji-Yong, Lee Sang-A, Kim Jong-Sok, Joon Moo-Song u. a.; Produktion: Südkorea 1985, Hwa Chun Trading, Seoul, 97 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 15.9.1988, ZDF).

1983 veranstaltete der südkoreanische Fernsehsender KBS anlässlich des 33. Jahrestages des Kriegsausbruches als Sonderprogramm eine Suchaktion nach immer noch vermissten Familienmitgliedern. Im Kwon-Taek, einer der bekanntesten Regisseure Koreas, hat dieses Programm zum Ausgangspunkt eines Films gemacht, der am Beispiel einer Mutter, die nach Jahren ihren vermissten Sohn als heruntergekommenen Menschen wiederfindet, jenen unsäglichen Leiden einzelner Menschen nachspürt, die der Koreakrieg ausgelöst hat. Gleichzeitig gewährt der Film Einblick in die moderne Gesellschaft Südkoreas. – Ab 14.

J★

Gilsodom – Zerrissenes Land

King Kong Lives (King Kong 2)

88/256

Regie: John Guillermin; Buch: Ronald Shusett und Steven Pressfield; Kamera: Alec Mills; Schnitt: Malcolm Cooke; Musik: John Scott; Darsteller: Peter Elliot, George Yiasomi, Brian Kerwin, Linda Hamilton, John Ashton u. a.; Produktion: USA 1986, Martha Schumacher für De Laurentiis Entertainment Group Inc., 105 Min.; Verleih: Monopole Pathé Films, Zürich.

Dass man seit langem nichts mehr von King Kong gesehen hat, liegt daran, dass der abgestürzte Riesenaffe im Koma gelegen ist. Nun ist eine Artgenossin gefunden worden, um die für eine Herzoperation nötigen Blutreserven sicherstellen zu können. Kaum genesen, flüchtet der King mit seiner Lady in die Flitterwochen. Doch die Beiden frönen nicht etwa einem tierischen Triebleben – in diesem jüngsten Aufguss aus De Laurentiis Küche verkommen die gefürchteten Kinomonster zu putzigen Kuscheltierchen.

J

King Kong 2

Verstummen bringen. So hat Sport, vom Grümpelturnier bis Seoul, viele Gesichter. Sport wird zum Träger von Macht, Herrschaft, Reichtum, aber auch Katalysator von Emotionen ganzer Völker. (20.00–21.30 DRS 1, Zweitsendung: Mittwoch, 21. September, 10.05–11.35 DRS 2)

■ *Dienstag, 13. September*

Zwischen dem Kuss und Wiedersehen

Michael Zochows Hörspiel erzählt die Gespenstergeschichte eines unglaublichen Frauenlebens. Für den aus Prag stammenden Schweizer Bühnenautor ist dies seine erste öffentliche dramatische Arbeit für die Schweiz. (20.00–21.30 DRS 2, Zweitsendung: Samstag, 17. September, 10.00–11.30 DRS 2)

■ *Donnerstag, 15. September*

Z. B.: Opium oder was hat meine Pfeffermühle damit zu tun?

Henrik Rhyn berichtet in einem Feature über seinen Besuch bei den Völkern im Goldenen Dreieck. Seit Hunderten von Jahren bewegen sich Menschen von Tibet und China her gegen Süden. Sie leben ein einfaches Leben und ernähren sich nach der Brandrodmethode: Sie brennen das Land ab, pflanzen und ernten darauf und ziehen nach zwei, drei Jahren weiter. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde bei uns das Teakholz Mode. Im Norden von Thailand holzten private Unternehmer die alten Teakwälder ab und entzogen damit der Urbevölkerung ihre Lebensgrundlage. Folgen davon sind Hunger und illegaler Anbau von Opium. (20.00–21.30 DRS 1, Zweitsendung: Dienstag, 20. September, 10.00–11.30 DRS 2)

VERANSTALTUNGEN

■ *16.–17. September, Luzern*

Öffentlichkeitsarbeit für Organisationen

Der Kurs vermittelt Kenntnisse über die Medien und ihre Arbeitsbedingungen und bietet Möglichkeiten, selber konkrete Beispiele zu gestalten. Zielpublikum: Verantwortliche für Öffentlichkeitsarbeit in kirchlichen Organisationen und Verbänden. – Katholische Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Tel. 01/2020131.

■ *17., 23. und 24. September, Zürich-Oerlikon*

Eine Radiosendung selber machen von A–Z

Einführung in die Aufnahme- und Schnittechnik, Herstellen eines selber gestalteten Beitrages. Evangelischer Radiodienst, Jungstrasse 9, 8050 Zürich, Tel. 01/3024100.

■ *20.–30. September, Frankfurt/Main*

14. Internationales Kinderfilmfestival

Wettbewerb und Retrospektive zum Thema «Robin Hood». Erfahrungsaustausch für Kinder-Kino-Praktiker vom 23.–25. September. – Kinder- und Jugendfilmzentrum, Küppelstein 34, D-5630 Remscheid. Tel. 0049/2191 794-233.

■ *September, Xenix Zürich*

New British Cinema, Kino in Indien

Zur Reihe über den britischen Film (bis 20. September) vergleiche den Beitrag von Sabine Schneeberger in dieser Nummer. Der Querschnitt durch verschiedene Strömungen der aktuellen indischen Filmproduktion dauert vom 23. September bis 9. Oktober.

■ *6.–9. Oktober, Luzern*

3. Innerschweizer Filmtage

Das dritte Forum für innerschweizerische Jungfilmer und -filmerinnen wird begleitet von einer Retrospektive der filmischen Gehversuche renommierter Schweizer Filmemacher. – Innerschweizer Filmtage, Wärrhof, Werkhofstrasse 11, 6005 Luzern. Tel. 041/44 1488.

■ *10.–13. Oktober, Bad Schönbrunn*

Was machen die Medien mit uns? – Was machen wir mit den Medien?

Das im Auftrag der Ordens-Vereinigungen veranstaltete Seminar für Ordensleute und alle am Thema Interessierten wird sich sowohl mit Fragen des Medienkonsums beschäftigen, als auch den Auftritt in den Medien an konkreten Beispielen üben. – Bildungshaus Bad Schönbrunn, 6313 Edlibach/Zug. Tel. 042/52 1644.

■ *Oktober–Dezember, Freiburg im Breisgau (BRD)*

Szene Schweiz

Im Rahmen einer grösseren Veranstaltungsreihe zur kulturellen Begegnung mit der Schweiz, veranstaltet vom Kulturamt der Stadt Freiburg und von der Pro Helvetia, zeigt das Kommunale Kino rund 35 Schweizer Filme. Schwerpunkte sind eine Retrospektive auf das Schaffen von Daniel Schmid, die Geschichte des Schweizer Films bis 1960, Filme der Groupe des Cinq und eine Geschichte des Dokumentarfilms. – Kommunales Kino e. V., Urachstrasse 40, D-7800 Freiburg i. Br. Tel. 0049/761 709033.

La maison assassinée

88/257

Regie: Georges Lautner; Buch: G. Lautner, Jacky Cukier nach dem Roman von Pierre Magnan; Kamera: Yves Rodallec; Schnitt: Michelle David; Musik: Philippe Sarde; Darsteller: Patrick Bruel, Agnès Blanchot, Anne Brochet, Ingrid Held, Yann Collette, Roger Jendly, Christian Barbier; Produktion: Frankreich 1988, Alain Poiré für Gaumont International, 110 Min.; Verleih: Challenger Films SA, Lausanne.

Ende des Ersten Weltkrieges kehrt der einzige Überlebende eines mysteriösen Familienmassakers in sein Heimatdorf zurück. Bei seinen Nachforschungen über den Hergang der Greueltat stösst er auf kollektive Ablehnung und merkt schliesslich, dass hinter der kleinbürgerlichen Fassade einer heilen Dorfwelt menschliche Abgründe zum Vorschein kommen, die der erlebten Kriegsgrausamkeit gleichkommen. Nach Chabrol Manier hat der Belmondo-Regisseur Georges Lautner einen spannenden Psychothriller gedreht, dessen Geschichte allerdings allzu plump und unstimmig daherkommt. Die Seite der menschlichen Tragik erscheint in den schön fotografierten Bildern wie eine oberflächlich-glatte, nuancenlose Postkarten-Farce.

E

La Méridienne

88/258

Regie: Jean-François Amiguet; Buch: Jean-François Goyet, Anne Gonthier; Kamera: Emmanuel Machuel; Schnitt: Elisabeth Waelchli; Musik: Gaspard Glaus, Antoine Auberson; Darsteller: Jérôme Angé, Kristin Scott Thomas, Sylvie Orcier, Patrice Kerbrat, Michel Voita, Judith Godrèche, Marie de Poncheville, u. a.; Produktion: Schweiz/Frankreich 1988, Gérard Ruey, Jean-Louis Porchet/CAB, AO., TSR, 80 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.

«La Méridienne», «das Mittagsschläfchen», heisst das schmucke alte Haus, in dem Jean-François Amiguet seine charmante Tändelei über das Ideal «Liebe» spielen lässt, und traumwandlerisch leicht, beinahe zu flüchtig folgt die Komödie in der Tradition Eric Rohmers François' ablässigem Suchen nach der Frau seines Lebens, obgleich er seit zehn Jahren mit den beiden Schwestern Marie und Marthe zusammenlebt, die ihn hätscheln und verehren. Die Tragik, die François' Verrennen in die fixe Idee der grossen Leidenschaft unwittert, weiss Amiguets Film durch ironische Schnörkel elegant zu umschiffen. – Ab 14.

→ 17/88

J★

Les nocés barbares (Barbarische Hochzeit)

88/259

Regie: Marion Hänsel; Buch: M. Hänsel nach einem Roman von Yann Queffélec; Kamera: Walter van den Ende; Schnitt: Susana Rossberg; Musik: Frédéric de Veese; Darsteller: Thierry Frémont, Marianne Basler, Yves Cotton, André Penvern, Marie-Ange Dutheil, Frédéric Sorel, u. a.; Produktion: Belgien, Man's Films, TFI, Flach Film, 100 Minuten; Verleih: Filmcooperative, Zürich.

Beim dritten Langspielfilm von Marion Hänsel handelt es sich um eine Adaptation des gleichnamigen Romans von Yann Queffélec. Er erzählt die tragische Geschichte von Ludovic, der die ersten Jahre seiner Kindheit als Eingeschlossener auf einem Dachboden verbringt. Seine ganze Liebessehnsucht richtet sich auf seine Mutter, die ihn, das Resultat einer brutalen Vergewaltigung, nicht akzeptieren kann. Marion Hänsel ist es nicht gelungen, sich genügend von der literarischen Vorlage zu lösen. Ihr Film präsentiert sich als seltsam unterkühltes, ästhetisches Puzzle mit unvermittelten leidenschaftlichen Einschüben. – Ab 14.

→ 17/88

J

Barbarische Hochzeit

The Return of the Living Deads II (Toll treiben es die wilden Zombies)

88/260

Regie und Buch: Ken Wiederhorn; Musik: J. Peter Robinson; Darsteller: James Karen, Thom Mathews, Dana Ashbrook, Ralph Bruns, Michael Kenworthy; Produktion: USA 1988, Eugene C. Cashman und William S. Gilmore, Tom Fox, 100 Minuten; Verleih: Monopole Pathé Films, Zürich.

Das aus einem verloren gegangenen Giftfass der US-Army auströmende Zombigas lässt Tote als menschenfressende Ungeheuer auferstehen. Mit Hilfe von Starkstrom gelingt es in diesem Fall (im ersten Teil brauchte es dazu eine taktische Atomwaffe!) einer Gruppe Überlebender, dem ganzen Schrecken schliesslich ein Ende zu setzen. Ein naturalistisches Horrorspektakel mit den gängigen Schockeffekten, das die Zombie-Masche nochmals ausschachtet, ohne mit neuen Einfällen aufzuwarten.

J

Toll treiben es die wilden Zombies

ORTHODOXE KIRCHE

Klassenfoto aus Sagorsk

Dokumentarfilm von Helmut Kopetzky, BRD 1987, farbig, Lichtton, deutsch gesprochen, 30 Min., Verleih: ZOOM. 16mm, Fr. 30.—, Video VHS, Fr. 15.—.

Im Juli 1987 wurde der vor 650 Jahren erfolgten Gründung des Sergius-Dreifaltigkeitsklosters in Sagorsk gedacht, und 1988 feiert die Russisch-orthodoxe Kirche ihr 1000jähriges Bestehen. Sagorsk war einmal der heiligste Ort in Russland; eine Klosterstadt und Festung des orthodoxen Glaubens. Heute ist Sagorsk unter anderem ein Priesterseminar für 600 ständige Hörer und 800 Fernstudenten. Eben beginnt ein neues Studienseminar. An jedem Eröffnungstag wird von allen Klassen ein Foto gemacht. Vier Seminaristen aus einer Klasse stellen sich näher vor und erzählen, warum sie Priester werden: Alexej Tamberg, Nikolai Lukin, Iwan Antipow und Josef Diatschenko. Indem der Film sie bei ihren Studien und ihrem übrigen Leben begleitet, erhalten wir einen vielfältigen und kurzweiligen Einblick in die Spiritualität und Liturgie der Russisch-orthodoxen Kirche und das Wirken eines Dorfpfarrers. Einige Informationen über die Gesetzgebung und das Verhältnis zwischen Kirche und Staat ergänzen das Bild über die traditionsreiche Kirche.

Themen: Gottesdienst und Liturgie, Kirche/Gemeinde, Kirchengeschichte, Ökumene. Ab 14 Jahren.

Die Welt der Orthodoxie

(Serie «Glauben aus dem Herzen», Folge 1)
Dokumentarfilm von Werner O. Feisst, BRD 1986, farbig, Lichtton, deutsch gesprochen, 30 Min., Verleih: SELECTA und ZOOM. 16mm, Fr. 35.—, Video VHS, Fr. 20.—.

«Orthodox» bedeutet rechtgläubig, hat aber längst im Westen den Beigeschmack von rückständig und altväterlich, so wie das Adjektiv «byzantinisch» Ausdruck veräusserlichter Frömmigkeit ist. Was steckt dahinter? In diesem einführenden Film zu einer insgesamt neunteiligen Folge werden Bilder gezeigt, die eine Hinführung und einen Einblick in den orthodoxen Glauben Griechenlands bieten. Anhand von Bildern aus der Hagia Sophia in Thessaloniki, einer Osternachtfeier in einem kleinen thessalonischen Dorf und einer Diakonatsweihe auf einer Aegäisinsel betont der Film, dass das mit den Sinnen Erfahrbare ein wesentlicher Teil des orthodoxen Gottesdienstes ist. Er zeigt die Intensität orthodoxer Frömmigkeit am Beispiel des Lebens von Priestern, Nonnen und Mönchen in Einsiedeleien oder Klöstern, wie jenen in den

Felsen von Meteora oder auf dem Berg Athos, und weist auf die grosse Rolle hin, die der einzelne Gläubige in der Kirche spielt. Durch geschickte Bildwechsel (Naturaufnahmen, Gottesdienste, Ikonen, Menschen im Alltag und religiöses Tun usw.) ist der Film sehr kurzweilig und spannend für den Zuschauer. Themen: Kirche/Gemeinde, Kirchengeschichte, Klöster, Gottesdienst, Ökumene. Ab 14 Jahren.

Athos – Der heilige Berg

Dokumentarfilm von Ratomir Ivkovic, Jugoslawien 1974, farbig, Lichtton, 27 Min., Verleih: ZOOM. 16mm, Fr. 50.—.

Dokumentation und Information über die «Byzantinische Schatzkammer» in Nordgriechenland sowie über die Meditation und das Tagewerk der Mönche vom Kloster Chilandar auf Athos.

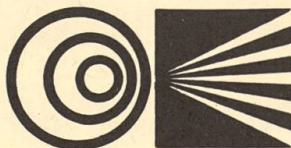
Themen: Formen des Mönchtums, Kunst und Kloster, Kunst als Verehrung, Festungen des Glaubens, Horte religiöser Kultur, Die Ostkirche und ihr Mönchtum. Ab 15 Jahren.

Ikonen heute

Dokumentarfilm des Schweizer Fernsehen, Schweiz 1975, farbig, Lichtton, 7 Min., Verleih: ZOOM. 16mm, Fr. 22.—.

Der Exilrusse und Maler Adam Russak, der heute in Frankfurt lebt, erhielt von der dortigen russisch-orthodoxen Gemeinde den Auftrag, die von ihm konzipierte Kirche mit Ikonen auszumalen. Der Film zeigt den Künstler an der Arbeit und lässt ihn die wichtigsten Regeln des Malkanons erläutern.

Themen: Christliche Kunst, Ikonographie, Kunst und Frömmigkeit, Malerei als Anbetung, Kunst und Askese, Russisch-orthodoxe Frömmigkeit. Ab 15 Jahren.



Evangelischer Mediendienst
Verleih ZOOM
Jungstrasse 9
8050 Zürich
Telefon 01 302 02 01

Peter Neumann

Coming to America

USA 1988.

Regie: John Landis

(Vorspannangaben

s. Kurzbesprechung 88/248)



Cronauer kommt mit seinen Sprüchen bei der Truppe an: «Good Morning Vietnam» von Barry Levinson.

ständig schussbereite US-Soldaten auf Patrouille, hinter Geschützen und auf Zerstörern gezeigt, die hohes Selbstvertrauen und uneingeschränkten Glauben an die Macht der USA zu haben scheinen. Über allem weht die amerikanische Flagge, und Cronauer legt dazu den Song von Louis Armstrong «What a Wonderful World» auf den Plattenteller.

Weiter manifestiert sich hier eine Überheblichkeit gegen die vietnamesische Kultur, die so unreflektiert heute völlig fehlt am Platze ist. Über kulturelle Bräuche lacht man, vietnamesisches Bier ist zum Kotzen, das Essen

gibt nur Durchfall und Bandwürmer. Sollte man es doch einmal aus Versehen in den Mund bekommen, zeigt uns Cronauer wie man sich zu verhalten hat: einfach rausspucken. Dem Regisseur Barry Levinson, über den man im Presstext nachlesen kann, «ihm war die Reise zu den Dreharbeiten nach Bangkok vollends unerträglich, weil man dort weder an amerikanisches Fernsehen noch an Baseball-Ergebnisse herankommt», noch einen guten Rat zum Schluss: Er soll doch beim nächsten Film einfach zu Hause in Baltimore bleiben und sich ein ihm vertrauterer Thema aussuchen; «Diner» war doch ein guter Anfang. Ach ja, fast hätte ich es noch vergessen: Cronauer macht nicht nur die flippigsten Kommentare, die heisseste Musik, nein, niemand dreht die Lautstärke des Senders so weit auf wie Cronauer himself. ■

«Coming to America» ist eine spritzige Märchen-Komödie mit romantischem Beigeschmack. Der schwarze Starkomiker Eddie Murphy in der Hauptrolle zeigt sich von seiner amüsantesten Seite. Mit anderen Worten: Das Duo Landis/Murphy ist wohl das Beste, was Hollywood zur Zeit an lockerer Unterhaltung zu bieten hat. Damit ist bereits gesagt, dass «Coming to America» keine tiefgreifende Analyse erfordert. John Landis und Eddie Murphy wollen die Zuschauer zum Lachen bringen, und dies gelingt ihnen – abgesehen vom penetranten McDonald's-Sponsoring – auf sympathische Weise.

Ihren ersten gemeinsamen Erfolg feierten die beiden vor sechs Jahren, als ihre sozialkritische Satire «Trading Places» über 100 Millionen Dollar einspielte. John Landis hatte zuvor schon mit seinen Kulturstreifen «National Lampoon's Animal House» und «The Blues Brothers» Furore gemacht. Multitalent Eddie Murphy stand damals im zarten Alter von 21 Jahren noch am Anfang seiner Kinokarriere. Für die amerikanischen Fernsehzuschauer war der schwarze Komiker allerdings schon ein Begriff. Wie Landis' andere Lieblingsschauspieler John Belushi, Dan Aykroyd und Chevy Chase hatte sich auch Eddie Murphy in der satirischen Sendung «Saturday Night Live» einen Namen gemacht.

Nach «Trading Places» trennten sich die Wege von Murphy und Landis. Eddie Murphy



Der Prinz aus Zamunda: Eddie Murphy als Kinderfreund.

scheffelte mit seinem frechen Mundwerk Millionen in «Beverly Hills Cop» I und II. John Landis machte in der Zwischenzeit Filme wie «Into the Night», «Spies Like Us» oder «Three Amigos». Ein Glücksfall hat Landis und Murphy nun wieder zusammengeführt, und es entstand für beide ihr bester Film seit «Trading Places». John Landis war sich zuerst gar nicht sicher, ob er überhaupt noch mit Eddie Murphy zusammenarbeiten konnte, nachdem dieser zum Megastar avanciert war. «Du wirst allmählich zum Monster», meinte Landis bei den Vertragsverhandlungen zu Murphy. Worauf dieser witzelte: «Du bist du schon selber schuld,

John, denn schliesslich ist es dein Verdienst, dass ich heute zu teuer bin für dich.» Man wurde sich schliesslich doch noch freundschaftlich einig. Eddie Murphy, der das Buch zu «Coming to America» geschrieben hatte, wollte ursprünglich selber Regie führen, doch er spürte, dass ihm die Führung eines erfahrenen Regisseurs wie John Landis nur nützen konnte.

«Coming to America» erzählt ein Märchen wie aus 1001 Nacht, satirisch in die Gegenwart übertragen. Im afrikanischen Königreich Zamunda sind alle reich und glücklich. Das einzige Problem: Prinz Akeem (Eddie Murphy) will nichts von den einheimischen Mädchen wissen und geht auf Brautschau nach New York, und nicht etwa nach Manhattan, nein, ins schäbige Queens. Dort streift er seinen ganzen Reichtum ab, lebt

zwischen Ratten und Abfall und putzt in einem Hamburger-Restaurant. Ziel seiner Bemühungen: Er sucht eine Frau, die ihn wegen seines Charakters und nicht wegen seines Geldes liebt. Wie es sich für ein Märchen gehört, kommt es zu einem Happy End. Und wenn Prinz Eddie und seine Auserwählte noch nicht gestorben sind, wachen sie noch heute über ihr gesegnetes Königreich Zamunda.

John Landis lässt seinen Star gewähren, ohne ihn ganz von der Leine zu lassen. Eddie Murphy darf in Mehrfachrollen vor sich hin sprudeln, schalkhaft lachen und wohldosiert seinen Charme versprühen. Landis lässt Murphy nie überborden. Gestik und Mimik bleiben kontrolliert, die Sprüche rutschen nicht unter die Gürtellinie; im Vordergrund steht ironisch-sympathische Herzlichkeit. «Co-

ming to America» ist eine Komödie des guten Geschmacks, anders als «Beverly Hills Cop», wo Murphy immer wieder mal Frauenfeindliches oder Deftiges gegen Homosexuelle über die Lippen geht.

John Landis warnte kürzlich: «Ich wäre enttäuscht, wenn ich Eddie in zehn Jahren in «Beverly Hills Cop 10» sehen würde.» Eddie Murphy selber zerstreut solche Befürchtungen: «Ich will für den Film das werden, was die Beatles für die Musik wurden. Ich will sein wie Woody Allen oder Chaplin, neben der Schauspielerei auch Regie führen, Drehbücher schreiben, tanzen und singen.» Im Vergleich zu all seinen Talenten war Bescheidenheit ja nie Eddies Stärke. Doch bei seinem fast unheimlichen Optimismus, der Träume wahr werden lässt, ist mit allem zu rechnen. Bis jetzt allerdings war Murphy noch nicht reif genug, selbstdiszipliniert ein eigenes Werk von A bis Z durchzuführen. Dem Star ist das Geldverdienen bisher sehr leicht gefallen. Solch kommerzieller Erfolg birgt stets die Gefahr, korrumpiert zu werden, sich künstlerisch schnell einmal zufrieden zu geben. In diesem Sinne ist es für Eddie Murphy gegenwärtig nur sinnvoll, sich in die Obhut von echten Regiepersönlichkeiten zu begeben und mit seiner uneingeschränkten Einmann-Show noch etwas zuzuwarten. ■

Heinz Lüthy

Gestalten wir die TV-Zukunft, noch haben wir die Möglichkeit dazu

Fredi Hänni, Matthias Loretan, Urs Meier (Hrsg.), Schöne Fernseh-Aussichten. Die folgenreiche Demontage einer öffentlichen Institution, Reihe Mediaprint, Basel 1988, Lenos Verlag (270 Seiten, Fr. 36.-)

Die Welt des Fernsehens ist in Bewegung; das Medium erlebt derzeit den Übergang vom Kultur- zum Konsumgut. Was dabei an Geld auf dem Spiel steht, hat man uns vor kurzem in der Bundesrepublik demonstriert: 45 Millionen DM hat die UFA, eine Tochter des Medienkonzerns Bertelsmann, dem Deutschen Fussballbund auf den Tisch geblättert, um die Rechte für die Übertragung der Fussballspiele während einer Saison für ihre Kameras zu kaufen – nur die Fussballspiele. Europaweit dringen private TV-Veranstalter in einen Bereich vor, der bisher weitgehend den öffentlich-rechtlich organisierten Anstalten vorbehalten war. Was diese bisher als einen Auftrag zur Vermittlung von Information und Kultur begriffen haben, wollen jene zu einem lukrativen Geschäft machen.

In der Schweiz ringen die politischen Kräfte darum, diesen wirtschaftlichen Druck einigermaßen unter Kontrolle zu kriegen, konkret: um ein neues Radio- und TV-Gesetz. Doch die

öffentliche Diskussion darüber ist bisher eher lau geblieben, Medienpolitik oder Medienkritik ist – leider – für die meisten Schweizerinnen und Schweizer ein Fremdwort.

Höchste Zeit also, sich einmal näher mit dem Massenkonsumgut Fernsehen ernsthaft zu beschäftigen. Dazu bietet sich ein im Umkreis der Arbeitsgemeinschaft für Kommunikationskultur (AfK) entstandenes Buch an: «Schöne Fernsehaussichten – Die folgenreiche Demontage einer öffentlichen Institution». Verlegt wird die 270 Seiten starke Publikation in der Reihe Mediaprint, einem Gemeinschaftswerk des Basler Lenos-Verlags und der Mediengewerkschaft Schweizerische Journalisten-Union (SJU).

Der Laie ist ein Bürger und Zeitgenosse, der sich in seine Angelegenheiten einmischt – mit diesem Diktum von Max Frisch liesse sich der demokratische Anspruch des Buches umschreiben. In ihrem Vorwort präzisieren die Herausgeber: «Das Fehlen eines öffentlichen Problembewusstseins in Medienfragen hat damit zu tun, dass die Veränderungen zwar wahrnehmbar, aber nur für Fachleute durchschaubar sind. Hier möchte unser Buch aufklärend und diskussionsanregend wirken. Es will mit Informationen und Argumenten dazu beitragen, dass der Kommerzialisierung der Medien klare Schranken gesetzt werden».

Das Buch bietet eine recht umfassende Darstellung der heutigen Situation des Mediums Fernsehen in der Schweiz und in Europa; es empfiehlt sich damit allen, die sich einen Überblick über diese Problematik verschaffen wollen. Die Qualität der Beiträge ist – wie könnte es anders sein – unterschiedlich, aber dank der Breite und Fülle des Materials ist der Gesamteindruck positiv.